

Leseprobe aus: Petersen, Six, Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung, ISBN 978-3-621-28073-0

© 2008 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-621-28073-0>

3 Substereotypisierung

Maya Machunsky

Stellen Sie sich eine mathematisch begabte Frau vor. Sie widerspricht offensichtlich dem weiblichen Stereotyp, nach dem Frauen sprachlich und emotional begabt sind, aber in gar keinem Fall mathematisch. Mathematisches, logisches und analytisches Denken wird im Allgemeinen Männern zugeschrieben. Welche Möglichkeiten haben Sie, mit der inkonsistenten Information umzugehen?

Sozialpsychologen hatten eine Zeitlang die Hoffnung, durch die Präsentation stereotyp-inkonsistenter Informationen soziale Stereotype zu verändern. Diese Hoffnung konnte nicht bestätigt werden, da unser Informationsverarbeitungssystem stereotyp-inkonsistente Information in manchen Fällen nicht integriert, sondern „abspaltet“. Mit anderen Worten: Mathematisch begabte Frauen werden als untypisch für die soziale Kategorie „Frauen“ angesehen und deshalb nicht mehr als der Kategorie zugehörig betrachtet. Als Folge bildet sich ein Substereotyp aus, wie beispielsweise mathematisch begabte „Mannsweiber“.

Dieser Prozess wurde auch als *Subtyping* bezeichnet und folgendermaßen definiert: „Subtyping refers to the process by which group members who disconfirm, or are at odds with, the group stereotype are mentally clustered together and essentially set aside as ‘exceptions to the rule’ ” (Maurer, Park, & Rothbart, 1995, S. 812).

Durch *Subtyping* kann das Frauen-Stereotyp trotz abweichender Information unverändert bestehen bleiben (Kund & Oleson, 1995). *Subtyping* wird deshalb auch als Prozess aufgefasst, der zur Erhaltung von Stereotypen beiträgt (Johnston & Hewstone, 1992; Maurer et al., 1995; Rothbart & John, 1985; Weber & Crocker, 1983).

3.1 Klassische Experimente

Weber und Crocker (1983) formulierten als eine der Ersten ein *Subtyping*-Modell, nach dem Substereotype vor allem dann entstehen, wenn einige wenige Gruppenmitglieder gehäuft inkonsistentes Verhalten zeigen. In ihren experimentellen Studien zum *Subtyping*-Prozess verglichen die Autorinnen, wie sich zwei unterschiedliche Arten von Informationsverteilung bezüglich stereotyp-konsistenter und stereotyp-inkonsistenter Information auswirken.

Die TeilnehmerInnen bekamen konsistente und inkonsistente Verhaltensinformation über Mitglieder der Gruppe Anwälte präsentiert. „Keith ist sehr modebe-

wusst und gibt einen großen Teil seines Geldes für Kleidung aus“ ist eine Information, welche die für Anwälte stereotyp-konsistente Eigenschaft „gut gekleidet“ abbildet. Dahingegen stellt die Information „Larry trägt häufig schlecht sitzende Kleidung. Seine Hosen sind in der Regel zu kurz und seine Hemden zu eng“ eine für Anwälte inkonsistente Information dar. Die zwei experimentellen Bedingungen unterschieden sich hinsichtlich der Verteilung der inkonsistenten Information über die Stimuluspersonen: In der *verteilten* Bedingung wies jede der Stimuluspersonen eine von drei möglichen inkonsistenten Eigenschaften auf, wohingegen in der *konzentrierten* Bedingung ein Drittel der Stimuluspersonen alle drei inkonsistenten Eigenschaften zeigte, während die übrigen Stimuluspersonen ausschließlich konsistente bzw. neutrale Eigenschaften besaßen. Der Anteil der inkonsistenten Information an der Gesamtinformation war somit in beiden experimentellen Bedingungen identisch. Zusätzlich zu den experimentellen Bedingungen gab es eine Kontrollgruppe, die keine Informationen dargeboten bekam. Nach der Präsentationsphase schätzten die TeilnehmerInnen die Gruppe der Anwälte auf einer Reihe von Eigenschaften ein, die entweder stereotypkonsistent, -inkonsistent oder neutral waren. Die Ergebnisse der Studie unterstützen das *Subtyping*-Modell: Anwälte wurden weniger stereotyp eingeschätzt, wenn inkonsistente Information über alle Stimuluspersonen *verteilt*, als wenn sie in wenigen Stimuluspersonen *konzentriert* dargeboten wurde. Diese Studie weist als eine der ersten den *Subtyping*-Effekt nach, indem sie zeigt, dass inkonsistente Information nicht notwendigerweise eine Stereotypveränderung nach sich zieht.

Die Ergebnisse von Weber und Crocker wurden später von Johnston und Hewstone (1992) repliziert, wobei Johnston und Hewstone außerdem die wesentliche Rolle von Typikalität der inkonsistenten Gruppenmitglieder empirisch nachwiesen. Bereits 1985 stellten Rothbart und John in ihrer kognitiven Analyse von Intergruppenkontakt die Rolle von Typikalität in den Vordergrund. Sie argumentierten, dass stereotyp-inkonsistente Information eines Gruppenmitglieds nur dann auf die gesamte Gruppe generalisiert wird, wenn das entsprechende Gruppenmitglied ansonsten ein eher repräsentativer Vertreter seiner Gruppe ist. Genau dieser Zusammenhang konnte von Johnston und Hewstone (1992) nachgewiesen werden. Bezogen auf das Beispiel der mathematisch begabten Frau bedeutet dies, dass die Eigenschaft „mathematische Begabung“ auf die Gruppe der Frauen übertragen wird, wenn die Merkmalsträgerin ein feminines Äußeres hat, einen eher weiblichen Beruf, wie z.B. Lehrerin, ausübt, eine Vorliebe für tragische Liebesfilme hat und sich für Mode interessiert. Hat die Merkmalsträgerin hingegen ein maskulines Äußeres, ist Bauingenieurin, steht auf Actionfilme und interessiert sich für Fußball und schnelle Autos, dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Eigenschaft „mathematische Begabung“ auf die Gruppe der Frauen als Ganzes übertragen wird, sehr gering. Das Frauen-Stereotyp verändert sich in diesem Fall höchstwahrscheinlich nicht.

3.2 Die Entstehung von Substereotypen

Die bislang dargestellten Befunde zeigen, dass die Bildung eines Substereotyps in Anbetracht inkonsistenter Information im Allgemeinen zur Aufrechterhaltung des ursprünglichen Gruppenstereotypes führt. Aber wie kommt es zur Bildung des *Subtypes*? Welche Bedingungen erleichtern diesen Prozess? In einer mittlerweile klassischen Studie wiesen Kunda und Oleson (1995) nach, dass *Subtyping* vor allem dann stattfindet, wenn zusätzlich sogenannte pseudorelevante Information über die abweichenden Gruppenmitglieder vorhanden ist. Die Autorinnen argumentierten, dass Personen sich bei der Wahrnehmung stereotyp-inkonsistenter Gruppenmitglieder die Frage stellen: „Do I have any grounds for concluding that this person is unrepresentative of the group as a whole?“ (S. 567). Menschen suchen aktiv nach zusätzlicher Information, um *Subtyping* zu rechtfertigen und ihr ursprüngliches Stereotyp beibehalten zu können, so die Hypothese. Diese zusätzliche pseudorelevante Information muss dabei nicht untypisch, sondern kann völlig neutral für das Stereotyp sein. Treffen wir also auf mathematisch begabte Frauen, dann kann die zusätzliche Information, dass diese Frauen Kurzhaarfrisuren (oder Langhaarfrisuren) tragen oder dass diese Frauen Kostüme (oder Hosenanzüge) bevorzugen, dazu führen, dass ein Subtyp ausgebildet wird, so die Studie von Kunda und Oleson (1995, siehe Darstellung der Studie am Ende des Textes). Wichtig ist, dass die Kontingenz zwischen Frisur (oder Kleidung) und mathematischer Begabung in der Umwelt nicht notwendigerweise vorhanden sein muss.

Eine interessante Fragestellung, die sich aus dem ersten Experiment von Kunda und Oleson (1995) ergibt, betrifft die Assoziation von inkonsistenter Information und neutralem Attribut: Wird das vormals neutrale Attribut als untypisch betrachtet, nachdem es gemeinsam mit inkonsistenter Information präsentiert wurde? Anders formuliert: Werden Kurzhaarfrisuren (oder Langhaarfrisuren) als untypisch für Frauen bewertet, nachdem diese Information mit der stereotyp-inkonsistenten Information „mathematische Begabung“ gemeinsam dargeboten wurde?

Ein zweites Experiment von Kunda und Oleson (1995) zeigt, dass das pseudorelevante Merkmal als untypisch für die soziale Kategorie eingeschätzt wird, wenn es zuvor mit einem inkonsistenten Exemplar gemeinsam dargeboten wurde. Auf das Beispiel übertragen bedeutet dies, dass Frauen mit Kurzhaarfrisuren für relativ untypische Frauen gehalten werden, wenn man zuvor die Bekanntschaft mit einer Frau mit Kurzhaarfrisur und mathematischer Begabung gemacht hat. Darüber hinaus konnten die Autorinnen zeigen, dass Exemplaren mit dem pseudorelevanten Attribut die inkonsistente Eigenschaft zugeschrieben wurde, nachdem ein inkonsistentes Exemplar mit dem pseudorelevanten Attribut präsentiert wurde. Mit anderen Worten: Frauen mit Kurzhaarfrisuren werden nicht nur als untypischer wahrgenommen, sondern auch als mathematisch begabter, nachdem man mit einer mathematisch begabten, kurzhaarigen Frau konfrontiert wurde. Die Ergebnisse zeigen, dass untypische Exemplare nicht nur das Stereotyp der eigentlichen Gruppe unverändert lassen, sondern zur Ausprägung eines eigenen Stereotyps führen, indem es zu einer Asso-

ziation zwischen Subkategorie (Frauen mit Kurzhaarfrisur) und Attribut (mathematischer Begabung) kommt.

3.3 Substereotypisierung und Veränderung von Stereotypen

Nach den Ergebnissen der Studie von Kunda und Oleson (1995) erscheint es beinahe ausgeschlossen, natürliche Stereotype zu verändern, denn in der natürlichen Umwelt ist es unmöglich, Menschen ausschließlich stereotypinkonsistente Information zu präsentieren und die Darbietung neutraler Zusatzinformation zu unterbinden. Schließlich ist neutrale Zusatzinformation in jedem erdenklichen Detail (wie z.B. Haarfarbe, Kleidung, Beruf, Herkunft, soziale Schicht, Lebensstil etc.) enthalten. So besteht immer die Möglichkeit, stereotypinkonsistente Information als Ausnahme von der Regel zu betrachten.

Eine Erklärung, warum sich Stereotype auch in der natürlichen Umwelt manchmal verändern, bietet die Forschung von Yzerbyt, Coull und Rocher (1999). Die Autoren stellten die Hypothese auf, dass die Bildung eines *Subtypes* ein gewisses Maß an kognitiven Ressourcen benötigt. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass Personen, die keine kognitiven Ressourcen zur Verfügung haben, die inkonsistente Information eher in ihre mentale Repräsentation der sozialen Kategorie integrieren und somit ihr soziales Stereotyp verändern müssen. Um diese Hypothese zu untersuchen, wurden die TeilnehmerInnen in der Experimentalbedingung mittels einer Zweitaufgabe in Form einer visuellen Verfolgungsaufgabe kognitiv belastet. Die TeilnehmerInnen der Kontrollbedingung hingegen konnten sich vollständig der Hauptaufgabe widmen, die darin bestand, einem Interview mit einem extravertierten Computingenieur zuzuhören.

Die Ergebnisse zeigen, dass Computingenieure generell als extravertierter eingeschätzt wurden, nachdem ein extravertiertes Exemplar präsentiert wurde. Der Unterschied zur *Baseline* (d.h. der Einschätzung der sozialen Kategorie „Computeringenieure“ ohne die vorherige Präsentation eines Exemplars der sozialen Kategorie) wurde jedoch nur dann signifikant, wenn die TeilnehmerInnen, bedingt durch eine Zweitaufgabe, weniger kognitive Ressourcen zur Verfügung hatten. Die Autoren argumentieren, dass die eingeschränkten kognitiven Ressourcen es nicht ermöglichen, die inkonsistente Information „kleinzureden“.

Dieser Befund würde erklären, warum sich das Bild von Frauen in den letzten Jahrzehnten teilweise verändert hat. Zwar sind mathematisch begabte Frauen immer mit zusätzlichen neutralen Attributen ausgestattet (sie tragen Kostüme oder Hosenanzüge, haben Kurzhaar- oder Langhaarfrisuren), aber wir begegnen diesen Frauen in unserer natürlichen Umwelt, die immer ein gewisses Maß an kognitiver Belastung mit sich bringt. Das führt dazu, dass Frauen heute sicherlich ein höheres Maß an mathematischer Begabung zugeschrieben wird als vielleicht noch vor 50 Jahren (auch wenn die zugeschriebene mathematische Begabung zwischen Männern und Frauen sich weiterhin voneinander unterscheidet).

3.4 Subtyping vs. Subgrouping

Bis hierher wurde der Begriff Substereotypisierung ausschließlich im Sinne von *Subtyping* verstanden. Es ist jedoch ein weiteres Phänomen bekannt, das klar vom *Subtyping* zu trennen ist: *Subgrouping*. Maurer et al. (1995) definieren *Subgrouping* als „organizing information into multiple clusters of individuals who are similar to one another in some way and different from other group members“ (S. 813). *Subgrouping* bezeichnet also die Unterteilung einer Gruppe in verschiedene Subkategorien, wobei jede der Subkategorien konsistente wie auch inkonsistente Gruppenmitglieder enthält. Die Gruppe der Frauen könnte beispielsweise unterteilt werden in die Gruppe der Hausfrauen, der Karrierefrauen, der Lehrerinnen, der Singles etc. In experimentellen Studien wurde *Subgrouping* in der Regel durch die Instruktion manipuliert, Subgruppen innerhalb der übergeordneten Kategorie zu benennen und zu beschreiben. Während *Subtyping* als ein Prozess verstanden wird, der zur Aufrechterhaltung eines Stereotyps beiträgt, wird *Subgrouping* eher als ein Prozess verstanden, der die Veränderung von Stereotypen begünstigt. So führt *Subgrouping* beispielsweise zu einer stärkeren Wahrnehmung von Gruppenvariabilität, wohingegen *Subtyping* eine homogenere Gruppenwahrnehmung nach sich zieht (Maurer et al., 1995).

Die *Subgrouping*-Forschung begann vor allem mit der Frage, inwiefern sehr globale Stereotype weiter ausdifferenziert sind und inwiefern diese Ausdifferenzierung sozial geteilt ist. Eine der ersten Studien von Brewer, Dull und Lui (1981) untersucht etwa, inwiefern wir ein ausdifferenziertes Bild von alten Menschen haben. Die Autoren konnten feststellen, dass es weitgehend Einigkeit hinsichtlich der Unterteilung der Kategorie „alte Menschen“ in die Subgruppen „*grandmotherly*“, „*elderly statesman*“ und „*senior citizen*“ gab und dass diese Substereotype mit sehr spezifischen Attributen assoziiert waren und nur sehr wenige Attribute auf alle drei Subgruppen gleichermaßen zutrafen (→ Altersvorurteile). Demnach haben wir in der Regel recht ausdifferenzierte Stereotype, zumindest von Kategorien auf einer hohen Abstraktionsebene.

Die Tendenz, Subgruppen auszubilden, scheint für Gruppen, denen wir selbst angehören, ausgeprägter zu sein (Park & Judd, 1990; Park & Rothbart, 1982). Diese Tendenz scheint auch den Fremdgruppenhomogenitätseffekt, d.h. die Wahrnehmung von weniger Variabilität innerhalb einer Fremdgruppe relativ zu der Eigengruppe, zu bedingen. Park, Ryan und Judd (1992) konnten zeigen, dass die größere Anzahl an generierten Subgruppen für die Eigengruppe im Vergleich zur Fremdgruppe die relativ größere Variabilität der Eigengruppe vorhersagte. Wenn die unterschiedliche Anzahl an Subgruppen für die Eigen- und die Fremdgruppe statistisch konstant gehalten wurde, verschwand der Zusammenhang von Zielgruppe und wahrgenommener Variabilität (Experiment 1). Außerdem konnte gezeigt werden, dass die Bildung von Subgruppen kausal mit der wahrgenommenen Gruppenvariabilität zusammenhängt: TeilnehmerInnen, die die Aufgabe hatten, eine Gruppe in sinnvolle Subgruppen zu unterteilen, nahmen diese Gruppe hinterher als variabler wahr als eine Kon-

trollgruppe (Experiment 2). Diese Ergebnisse erscheinen vor allem deshalb so relevant, weil Gruppenvariabilität die Tendenz zur Stereotypisierung verringert (Lambert, Payne, Ramsey & Shaffer, 2005; Park, Judd & Ryan, 1991). Das bedeutet, dass die Wahrnehmung von Subgruppen innerhalb der Gruppe der Frauen dazu führt, dass die Gruppe der Frauen als variabler wahrgenommen wird, was wiederum Konsequenzen für die Beurteilung einzelner Frauen hat: Je variabler die Gruppe der Frauen, umso weniger neigt man dazu, einer einzelnen Frau einen Mangel an mathematischer Begabung zu unterstellen.

Unter Substereotypisierung können also zwei verschiedene Prozesse, *Subtyping* und *Subgrouping*, verstanden werden, die erst seit der Forschungsarbeit von Bernadette Park und Kollegen Anfang der 1990er systematisch unterschieden werden. Beide Prozesse spezifizieren eine soziale Kategorie, indem sie sie unterteilen und den Subtypen bzw. Subgruppen spezifische Eigenschaften zuschreiben. Im Falle des *Subtyping* handelt es sich allerdings eher um eine Abspaltung einer kleinen Teilgruppe inkonsistenter Mitglieder vom Rest der Gruppe, während *Subgrouping* eher einer Ausdifferenzierung entspricht, bei der die Zugehörigkeit aller Teilgruppen zu der gemeinsamen übergeordneten Kategorie klar erhalten bleibt. Da beim *Subtyping* das Gruppenstereotyp bestehen bleibt bzw. tendenziell gestärkt wird, wird es als Prozess verstanden, der der Aufrechterhaltung von Stereotypen dient. Dahingegen führt *Subgrouping* zu einer stärkeren Diversität und wird somit eher als Prozess aufgefasst, der der Stereotypveränderung dient.

Beispielstudie 3

Studie von Kunda und Oleson (1995): Neutrale Attribute als Grundlage von *Subtyping*

Fragestellung

Die Autorinnen testeten die Hypothese, dass Personen, die dem Stereotyp ihrer Gruppe widersprechen, mit höherer Wahrscheinlichkeit substereotypisiert werden, wenn sie zusätzlich durch eine neutrale Information charakterisiert sind. Bieten neutrale Attribute die Möglichkeit zur Aufrechterhaltung von Stereotypen, indem die inkonsistenten Gruppenmitglieder als untypische Vertreter und damit als „Ausnahmen von der Regel“ gekennzeichnet werden? Kann auf diese Weise inkonsistente Information „wegdiskutiert“ werden?

Vorgehen

Den TeilnehmerInnen der Studie wurde gesagt, dass es sich um eine Studie handelt, die untersucht, inwiefern die Zusammenfassung von Interviews den gleichen Informationsgehalt habe, wie eine vollständige Transkription, wobei sie selbst die vollständige Transkription zu lesen bekämen. In einem zweiseitigen Interview wird

Steve vorgestellt, dessen Antworten während des Interviews auf eine eher introvertierte Person schließen lassen. Gegen Ende des Interviews erfahren die TeilnehmerInnen, dass Steve Anwalt ist, wodurch Steves Introversion zu einer stereotypinkonsistenten Eigenschaft wird.

Die drei Experimentalbedingungen unterschieden sich lediglich hinsichtlich eines Details: Steve arbeitete entweder für eine kleine oder eine große Firma oder die TeilnehmerInnen erhielten keine Information über die Firmengröße. Darüber hinaus gab es eine Kontrollgruppe, die lediglich die Gruppe der Anwälte einschätzen sollte, ohne das Exemplar Steve präsentiert bekommen zu haben. Alle vier Bedingungen beurteilten die Gruppe der Anwälte auf 22 Items, von denen einige der Erfassung von Introversion dienten.

Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass die Information bzgl. der Firmengröße genutzt wird, um zu begründen, warum ein introvertierter Anwalt eine „Ausnahme von der Regel“ darstellt: Im Falle einer kleinen Firma könnte man beispielsweise argumentieren, dass introvertierte Anwälte hier die Möglichkeit haben weniger Kontakte pflegen zu müssen. Andererseits könnte man im Falle großer Firmen argumentieren, dass hier die Möglichkeit besteht, die beruflichen Kontakte zu reduzieren, indem man diese Aufgabe seinen Kollegen überlässt. Vortests haben ergeben, dass es a priori keinerlei Zusammenhang zwischen der Extraversion von Anwälten und der Firmengröße gibt, so dass diese Information tatsächlich völlig irrelevant ist.

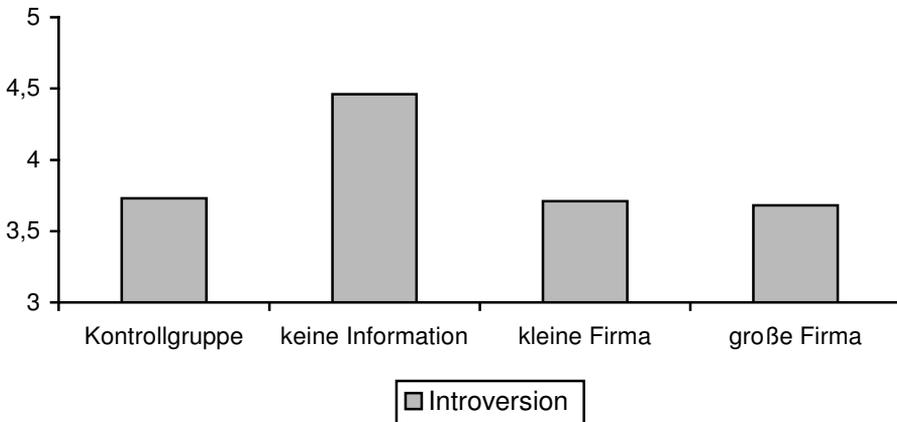


Abb. 3.1. Einschätzungen der Gruppe der Anwälte hinsichtlich der Eigenschaft Introversion getrennt nach experimenteller Bedingung.

Ergebnisse

Die Mittelwerte der vier experimentellen Bedingungen sind in Abbildung 3.1 zu finden. Die Ergebnisse zeigen zunächst, dass es eine signifikante Veränderung des

Stereotyps der Anwälte hinsichtlich der Eigenschaft Introversion in der Experimentalbedingung ohne zusätzliche Information bzgl. der Firmengröße im Vergleich zur Kontrollgruppe gab. Diese Information ist wichtig, um zu zeigen, dass es potentiell die Möglichkeit gibt, das Stereotyp durch inkonsistente Information zu verändern. Entsprechend der Hypothese ergab sich jedoch keine Veränderung des Stereotyps in den Bedingungen, in denen irrelevante Zusatzinformation zur Verfügung stand. Dieses Experiment zeigt, dass Menschen tatsächlich ihr Stereotyp über eine Gruppe anpassen, wenn sie auf stereotyp-inkonsistente Gruppenmitglieder treffen. Allerdings findet diese Generalisierung nur dann statt, wenn es keine Grundlage für eine Substereotypisierung in Form von irrelevanter Zusatzinformation gibt. Das zusätzliche Attribut „kleine“ oder „große Firma“ verhindert die Generalisierung, da die Möglichkeit besteht, Anwälte mit diesen Attributen als untypische Anwälte wahrzunehmen und ihr abweichendes Verhalten als Ausnahme von der Regel zu deklarieren.

Literatur

- Brewer, M. B., Dull, V., & Lui, I. (1981). Perceptions of the elderly: Stereotypes as prototypes. *Journal of Personality and Social Psychology, 41*, 656-670.
- Johnston, L. & Hewstone, M. (1992). Cognitive models of stereotype change (3). Subtyping and the perceived typicality of disconfirming group members. *Journal of Experimental Social Psychology, 28*, 360-386.
- Kunda, Z. & Oleson, K. C. (1995). Maintaining stereotypes in the face of disconfirmation: Constructing grounds for subtyping deviants. *Journal of Personality and Social Psychology, 68*, 565-579.
- Lambert, A. J., Payne, B. K., Ramsey, S., & Shaffer, L. M. (2005). On the predictive validity of implicit attitude measures: The moderating effect of perceived group variability. *Journal of Experimental Social Psychology, 41*, 114-128.
- Maurer, K. L., Park, B., & Rothbart, M. (1995). Subtyping versus subgrouping processes in stereotype representation. *Journal of Personality and Social Psychology, 69*, 812-824.
- Park, B. & Judd, C. M. (1990). Measures and models of perceived group variability. *Journal of Personality and Social Psychology, 59*, 173-191.
- Park, B., Judd, C. M., & Ryan, C. S. (1991). Social categorization and the representation of variability information. *European Review of Social Psychology, 2*, 211-245.
- Park, B. & Rothbart, M. (1982). Perception of out-group homogeneity and levels of social categorization: Memory for the subordinate attribute of in-group and out-group members. *Journal of Personality and Social Psychology, 42*, 1051-1068.
- Rothbart, M. & John, O. P. (1985). Social categorization and behavioral episodes: A cognitive analysis of the effects of intergroup contact. *Journal of Social Issues, 41*, 81-104.
- Weber, R. & Crocker, J. (1983). Cognitive processes in the revision of stereotypic beliefs. *Journal of Personality and Social Psychology, 45*, 961-977.
- Yzerbyt, V. Y., Coull, A., & Rocher, J. R. (1999). Fencing off the deviant: The role of cognitive resources in the maintenance of stereotypes. *Journal of Personality and Social Psychology, 77*, 449-462.